

PRAEVENIRE-GIPFELGESPRÄCHE 2021

Die richtigen Wege rechtzeitig planen

Demenz. Im Rahmen der Initiative „National Brain Health Plan“ diskutierten Gesundheitsexperten die Demenzversorgung in Österreich. Im Fokus standen Früherkennung, neue Therapien und die Betreuungssituation.



Rund 140.000 Menschen leiden in Österreich laut Angabe der Österreichischen Alzheimer Gesellschaft an Demenz. Die chronische Erkrankung des Gehirns, die mit einem Abbau kognitiver, emotionaler und sozialer Fähigkeiten einhergeht, wird als eine Pandemie einer alternen Gesellschaft bezeichnet. Weltweit sind laut ADI (Alzheimer Disease International) mehr als 50 Millionen Menschen betroffen. Sowohl in Österreich als auch international erwartet man zumindest eine Verdoppelung der Fallzahlen bis zum Jahr 2050. In Anbetracht der demografischen Entwicklung in Richtung einer zunehmenden Überalterung der Bevölkerung stellt die degenerative Erkrankung die Gesellschaft vor enorme Herausforderungen, die neben den Erkrankten selbst vor allem die betreuenden Angehörigen, aber auch das gesamte Versorgungs- und Pflegesystem und die Volkswirtschaft betreffen. Das Praevenire Gesundheitsforum nahm die Situation zum Anlass, Anfang November eine Kick-off-Veranstaltung zur Initiative „National Brain Health Plan“ mit Fokus Alzheimer abzuhalten. Unter dem Motto „Die richtigen Wege rechtzeitig planen“ diskutierten Experten den Status quo, aktuelle Optimierungspotenziale sowie zukünftige Chancen in Bezug auf Frühdiagnose und innovative Therapien.

Zahllose Herausforderungen
Wie breit gefächert die Themenpalette ist und wie dringlich die Herausforderungen anstehen, strich Stefanie Auer, Stv. Leiterin des Departments für Klinische Neurowissenschaften und Präventionsmedizin und Leiterin des Zentrums für Demenzstudien der Donau Uni Krems, heraus: „Die Zahl der Erkrankten steigt massiv an. In Österreich werden über kurz oder lang Familien davon betroffen sein. Wir brauchen demnach eine gute Strategie, die auf proaktive Konzepte setzt anstatt nur auf Reaktionen.“ Zu den wichtigsten Themen zählt Auer die Bewusstseinsbildung: „Wir müssen mehr Wissen über die Erkrankung in die Bevölkerung hineinbringen, um Verständnis aufbauen zu können. Die meisten Menschen fürchten sich davor, eine Demenz zu entwickeln, ohne darüber ausserordentlich informiert zu sein, was das dann genau bedeutet.“ Wenn man Menschen von der Krankheit erzählt, müssen aber zugleich niederschwellige Hilfsangebote für Erkrankte und Angehörige vorliegen - andernfalls würde das Mehr an Wissen zu einem Mehr an Angst und Verunsicherung führen. Von größter Bedeutung ist laut Auer ebenfalls die Frühdiagnose. Wie veresserungswürdig dieser Bereich ist, zeigen Studienergebnisse, wonach geschätzt wird, dass weltweit 75 Prozent der an Demenz erkrankten Personen noch keine entsprechende Diagnose bekommen haben.

Auers Conclusio: „Wir brauchen eine Bündelung aller Kräfte und sollten alle an einem Tisch zusammenarbeiten, um die Kapazitäten der Diagnosen zu erhöhen, die primäre und sekundäre Prävention in alle Settings hineinzubringen, die trans-



Experten und Experten des Gipfelgesprächs: Gruppenfoto: Alexander Biach, WKW, Eva Höhl, Erste Group Bank AG, Christoph Goger, Roche Austria, Beate Wimmer-Puchinger, BÖP, Walter Struhla, Universitätsklinikum Tulln, Elisabeth Stögmayer, MedUni Wien, Christian Bancher, Landeskrankenhaus Horn
Bubbles: Stefanie Auer, Donau Uni Krems, Antonia Croy, „Alzheimer Austria“, Christoph Dachs, ÖGAM, Peter Dal-Bianco, ÖAG, Reinhold Glehr, Allgemeinmediziner, Andreas Huss, ÖGK, Karin Lischalt, MAS Alzheimerhilfe, Josef Marksteiner, Landeskrankenhaus Hall.

und interdisziplinäre Ausbildung zu fördern und ein Demenzregister zu erstellen, damit datenbasierte informierte Entscheidungen getroffen werden können.“

Frühdiagnose & Hilfsangebote
„Es ist viel zu tun, aber es ist nicht so, dass nichts passieren würde“, stellte Christian Bancher, Leiter der Abteilung für Neurologie am Landeskrankenhaus Horn, fest. „Eine nationale Demenzstrategie ist in Umsetzung, lokale Initiativen gibt es quer über das Land verstreut und auch am Register wird gearbeitet. Das Problem liegt eher darin, dass alle die Aktivitäten nicht ausreichend koordiniert sind. Das gilt es zu ändern, hier muss mehr an einem Strang gezogen und dabei das Thema der Früherkennung stärker forciert werden.“

Die Bedeutung rechtzeitiger Diagnose betont auch Antonia Croy, Präsidentin des Selbsthilfevereins Alzheimer Austria: „Es wäre wichtig, den Zugang zu Diagnosezentren einfacher und unbürokratischer zu gestalten. Im Moment ist es so, dass die Diagnosefindung viel zu lang dauert. Zugleich hat Österreich im internationalen Vergleich Aufholbedarf beim postdiagnostischen Support. Betroffene und Angehörige benötigen mehr Hilfe und Informationen, wo sie diese bekommen können, und sollten nicht wie Bittsteller behandelt werden.“ Croy wünscht sich ein System mit persönlicher Assistenz für Erkrankte in früheren Stadien, ähnlich wie für Menschen mit physischer Behinderung.

Eine gute frühzeitige Diagnose zur Abgrenzung von ähnlichen Krankheitsbildern hält ebenfalls Reinhold Glehr, Arzt für Allgemeinmedizin in Hartberg, für essenziell: „Darauf muss dann eine multi- und interprofessionelle Betreuung aufsetzen, bei der die Rolle der betreuenden Angehörigen sehr ernst zu nehmen ist.“ Dafür braucht es Leitlinien in der Demenzstrategie, die diese Leistungen widerspiegeln, um auch den Betreuungspersonen eine adäquate Unterstützung zukommen zu lassen.

Rein medizinisch betrachtet, befindet man sich laut Christian Bancher in einer spannenden Phase: „Im Moment ist Demenz nicht heilbar und auch noch nicht sonderlich effektiv behandelbar. Aber es werden gerade große Fortschritte gemacht und neue krankheitsmodifizierende Therapien sind in Aussicht. Gelingt bei den Medikamenten in den nächsten Jahren der erhoffte Durchbruch, wird das Thema der Früherkennung natürlich noch schlagender.“

Innovative Therapien
Wie weit die Forschung bereits gediehen ist, erklärte Christoph Goger, Medical Expert Neuroscience/Alzheimer's Disease bei Roche Austria: „Mit einem der größten Forschungsprogramme, die es in unserer Branche zur Alzheimer-Erkrankung gibt, setzt sich Roche Pharma gemeinsam mit Roche Diagnostics dafür ein, präzise Diagnostika, wirksamere Medikamente und digitale Lösungen zu entwickeln, um Alzheimer-Betroffene eine neue Perspektive zu geben und das Leben mit der Erkrankung zu verbessern.“ Weiters meinte Goger, dass die Pharmaindustrie an der Entwicklung von neuen Therapieansätzen arbeitet, die die Verlangsamung der Progression der Erkrankung bewirken könnte. Der Fokus

liegt allerdings nicht nur auf besseren Therapien, sondern auf einer gesamtheitlichen Betrachtung. „Neben der Optimierung der medikamentösen Behandlung geht es auch um den Blick auf die veränderbaren Risikofaktoren sowie um Wissensgenerierung und -kommunikation. Der Stigmatisierung muss Einhalt geboten und Berührungspunkte sollen abgebaut werden.“

Kosten im Visier
Den volkswirtschaftlichen Aspekt der Erkrankung brachte Alexander Biach, Direktor-Stv. der Wirtschaftskammer Wien, ins Spiel. „Natürlich steht immer der Mensch im Vordergrund. Es ist dennoch wichtig, eine Krankheit auch ökonomisch zu bewerten, weil Fakten zu den Kosten für mehr Bewusstsein sorgen und bei Entscheidungsträgern als Türöffner für notwendige Investitionen sorgen können.“ So zitierte Biach Ergebnisse aus IHS-Studien, wonach Demenzerkrankungen in Österreich mit 2,6 Milliarden Euro direkten Kosten (Behandlung, Arztbesuch, Pflege) und zusätzlich 1,5 Milliarden indirekten Kosten (vor allem Verdienstentgang bei pflegenden Angehörigen) zu Buche schlagen.

„Diese insgesamt 4,1 Milliarden Euro machen rund zehn Prozent der gesamten österreichischen Gesundheitskosten aus. Um diese enorme Kostenbelastung zu reduzieren, sollte man sich vor allem die Frage stellen, wie sich die Zahl der Erkrankungen vermindern lässt.“ Dazu müssen die Faktoren, die zu Demenz führen, unter die Lupe genommen werden. Laut IHS-Studie ist rund ein Drittel dieser Faktoren beeinflussbar. An vorderster Stelle stehen ein niedriges Bildungsniveau (geringeres Wissen, weniger Zugang zu Unterstützungsangeboten, erhöhte Anzahl an Depressionen, ...) und fortschreitende Schwerhörigkeit, die zu sozialer Isolation und einem „geistigen Abschalten“ führt.

Den Kostenfaktor hat man selbstverständlich auch bei der ÖGK im Fokus, wie Obmann Andreas Huss betont: „Es braucht gesetzliche Re-

gelungen und intelligente Wege, um die Finanzierung sicherzustellen. Fest steht aus unserer Sicht jedenfalls: Jede Entwicklung im Pharmabereich, die dem Patienten nützt, ist uns willkommen, und wir werden im Rahmen des Möglichen dafür sorgen, dass das heimische Gesundheitssystem alle nachweislich sinnvollen Therapien den Betroffenen zur Verfügung stellt.“ Die zu schaffenden Ressourcen beziehen sich auf alle belasteten Menschen, also auf Erkrankte und natürlich ebenso auf pflegende Angehörige.

Daten & Vernetzung

Den Blick noch stärker auf die Angehörigen zu richten ist eine Forderung von Eva Höhl, Leiterin Gesundheitszentrum Erste Group Bank AG, Initiative „Österreich Impft“: „Es hat enormes Potenzial und einen gesamtgesellschaftlichen Effekt, wenn wir mehr in die frühzeitige Unterstützung von betreuenden Angehörigen investieren. Es geht darum, profundes Wissen zu vermitteln und ihnen die

Angst im Umgang mit der schwierigen Situation zu nehmen.“ Das könne auch mit digitalen Mitteln vorangetrieben werden, etwa mit dem Angebot einer digitalisierten Rund-um-die-Uhr-Pflegeberatung. Für eine präzise Abbildung der Betreuungssituation plädierte in diesem Zusammenhang Peter Dal-Bianco, Präsident der Österreichischen Alzheimer Gesellschaft: „Wir wissen derzeit einfach zu wenig darüber, wie Betreuung konkret vorantreibt. Wir brauchen eine Abbildung der österreichischen Landschaft in den vier tragenden Bereichen, also in den Memory-Kliniken, in der niedergelassenen Betreuung, der Betreuung zu Hause und jener im Pflegeheim. Da fehlen verlässliche Daten, um entsprechend reagieren zu können.“

Die allgemeine Datenproblematik thematisierte ebenfalls Josef Marksteiner, Leiter der Abteilung für Psychiatrie und Psychotherapie im Landeskrankenhaus Hall: „Wie viele Frauen und Männer sind betroffen? In welchen Altersgruppen? Wie stellt sich exakt der bekannte Zusammenhang zwischen Demenz und Downsyndrom dar? Et cetera. Zu all diesen Fragen benötigen wir eine exakte Datengabe, auf deren Basis man sinnvolle Entscheidungen treffen und Maßnahmen planen kann.“ Ein Demenzregister tue dringlich not, so Marksteiner, der im Sinne aller Experten des Gipfelgesprächs mit der Feststellung schloss: „In Österreich gibt es bereits jetzt viele gute Angebote. Was fehlt ist die Vernetzung. Wir müssen alles sammeln, weiter verbessern und als übersichtliches niederschwelliges Service den Menschen präsentieren können.“

PRAEVENIRE IN SEITENSTETTEN GESUNDHEITSTAGE 2022

Das Thema der Versorgung wird auch bei den Praevenire Gesundheitstagen 2022 wieder einer kritischen Prüfung unterzogen. Nationale und internationale Top-Experten sind von 18. bis 20. Mai 2022 an den hybrid gestalteten Gesundheitstagen beteiligt. Zur Anmeldung per QR-Code:



INFORMATION

Die Seite beruht auf einer Medienkooperation mit der „Presse“ und ist entstanden mit finanzieller Unterstützung von Praevenire – Gesellschaft zur Optimierung der solidarischen Gesundheitsversorgung.